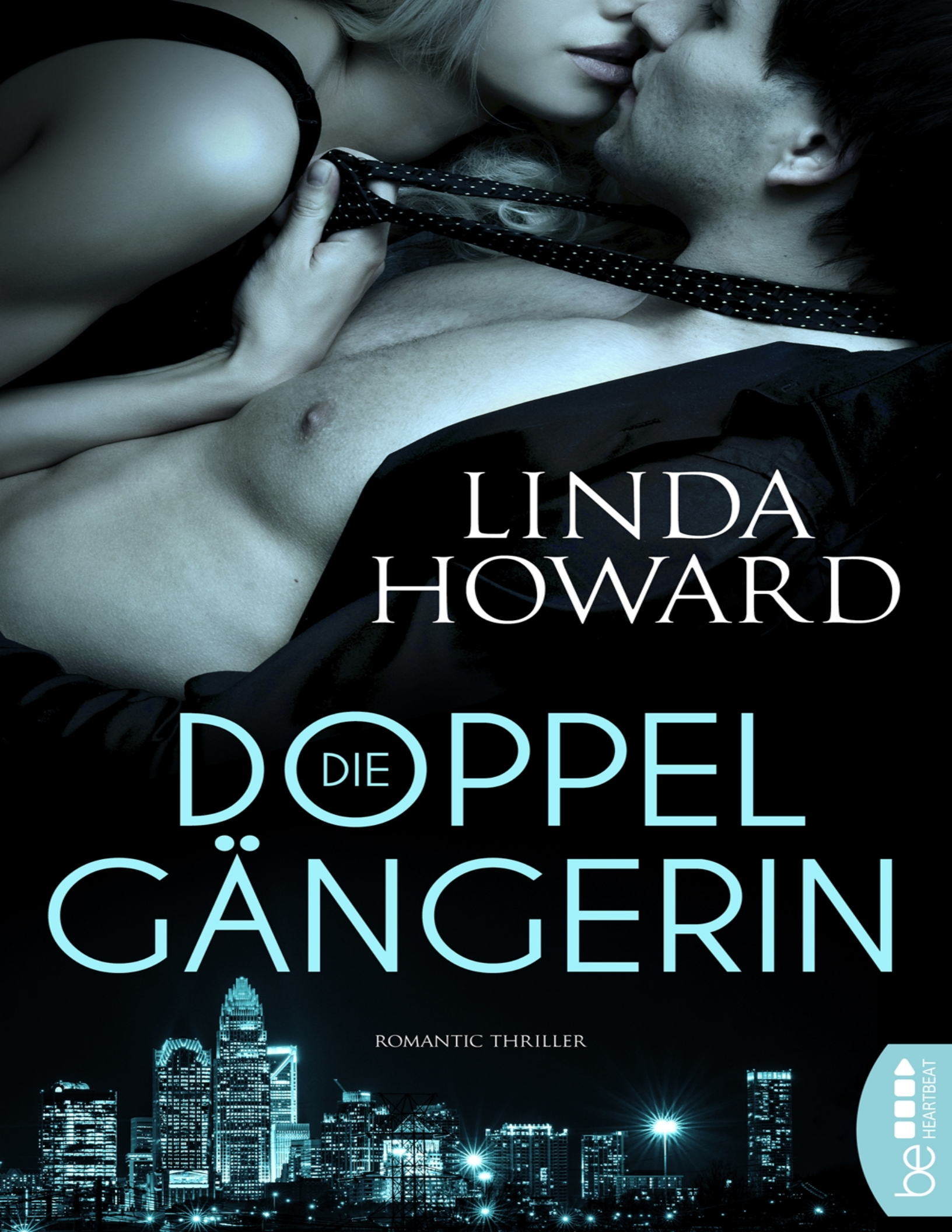




LINDA  
HOWARD

D<sup>DIE</sup>OPPEL  
GÄNGERIN

ROMANTIC THRILLER

# Inhalt

Cover

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

Epilog

Widmung

Die Geschichte um Blair Mallory geht weiter!

# Über dieses Buch

Blair hat ihr Leben fest im Griff: Sie ist jung, attraktiv und leitet seit Jahren erfolgreich ihr eigenes Fitnessstudio. Bis sie eines Abends auf dem Parkplatz hinter dem Studio Zeugin eines Mordes wird und die Ereignisse sich überschlagen. Das Opfer ist Nicole Goodwin, die Blair in Aussehen und Auftreten penetrant kopiert hat. War Blair etwa das eigentliche Ziel des Anschlags? Und ist der Täter immer noch hinter ihr her? Schnell wird klar: Blair schwebt in großer Gefahr. Gemeinsam mit Lieutenant Jefferson Wyatt Bloodsworth, einem unverschämt gut aussehenden Ex-Footballprofi und ehemaligen Liebhaber, macht sich Blair auf die Suche nach dem Täter. Doch das ist leichter gesagt als getan, denn Blair und Wyatt sind so unterschiedlich wie Tag und Nacht – aber manchmal ziehen sich Gegensätze eben einfach an ...

# Über die Autorin

Linda Howard gehört zu den erfolgreichsten Liebesromanautorinnen weltweit. Sie hat über 25 Romane geschrieben, die sich inzwischen millionenfach verkauft haben. Ihre Bücher wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt und mit vielen Preisen ausgezeichnet. Sie wohnt mit ihrem Mann und fünf Kindern in Alabama.

Linda Howard

# Die Doppelgängerin

Romantic Thriller

Aus dem Amerikanischen von Christoph Göhler



# beHEARTBEAT

Digitale Erstausgabe

»be« – Das eBook-Imprint von Bastei Entertainment

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2004 by Linda Howington

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »To Die For«

Originalverlag: Ballantine Books, New York

This translation published by arrangement with Ballantine Books, an Imprint of  
Random House, a division of Penguin Random House LLC

Für die deutschsprachige Erstausgabe:

Copyright © der deutschen Übersetzung 2005 by Verlagsgruppe Random  
House GmbH

Verlag: Blanvalet Verlag, München

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2018 by Bastei Lübbe AG, Köln

Lektorat/Projektmanagement: Johanna Voetlause

Covergestaltung: Guter Punkt, München | [www.guter-punkt.de](http://www.guter-punkt.de) unter

Verwendung von Motiven © thinkstock: skiserge1 | tankist276

eBook-Erstellung: 3w+p GmbH, Ochsenfurt

ISBN 978-3-7325-4500-1

[www.be-ebooks.de](http://www.be-ebooks.de)

[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

# 1

*Die meisten Menschen finden Cheerleading albern. Wenn die wüssten ...*

Das typisch amerikanische Girl, das bin ich. Wer sich die Fotos in meinem High-School-Jahrbuch anschaut, sieht ein Mädchen mit langen blonden Haaren, sonnengebräunter Haut und einem strahlenden Lächeln über blendend weißen Zähnen, bezahlt mit Tausenden von Dollar für Spangen und Bleichmittel. Die weißen Zähne natürlich, nicht die Haare und die Haut. Ich hatte die unerschütterliche Selbstsicherheit einer Teenager-Prinzessin aus der oberen Mittelschicht; mir konnte nichts Schlimmes zustoßen. Immerhin war ich Cheerleader.

Ich gebe es zu. Quatsch, ich bin stolz darauf. Wir Cheerleader werden oft für hirntote Schnepfen gehalten, aber nur von Leuten, die selbst nie Cheerleader waren. Ich verzeihe ihnen ihre Ahnungslosigkeit. Cheerleading ist harte Arbeit, es ist ein anstrengendes Zusammenspiel von Geschick und Kraft, und es ist nicht ungefährlich. Immer wieder kommt es dabei zu Verletzungen, manchmal sogar zu Todesfällen. Vor allem die Mädchen sind gefährdet; die Jungs sind die Werfer, die Mädchen werden geworfen. Im Fachjargon heißen wir »Flyer«, was totaler Blödsinn ist, weil wir natürlich nicht fliegen können. Wir werden *geworfen*. Und die Mädchen, die geworfen werden, sind diejenigen, die auf den Kopf fallen und sich den Hals brechen können.

Na gut, den Hals habe ich mir nie gebrochen, aber dafür den linken Arm und das Schlüsselbein, und einmal renkte ich mir das rechte Knie aus. Die Zerrungen und Prellungen

habe ich nie gezählt. Aber ich kann exzellent balancieren, habe schöne, straffe Beine und kann immer noch einen Rückwärts-Flickflack und einen Spagat machen. Außerdem habe ich das College über ein Cheerleading-Stipendium finanziert. Ist das ein cooles Land, oder was?

Also, ich heiße jedenfalls Blair Mallory. Ja, ich weiß. Ein echt zickiger Name. Er passt zu Cheerleading und blonden Haaren. Aber ich kann nichts dafür; meine Eltern haben mich so getauft. Mein Vater heißt auch Blair, darum muss ich mich wohl glücklich schätzen, dass sie bei meiner Taufe nicht einfach ein Junior hinter seinen Namen gesetzt haben. Ich glaube nicht, dass ich zur beliebtesten Schülerin unserer High School gewählt worden wäre, wenn ich Blair Henry Mallory Junior geheißen hätte. Blair Elizabeth reicht völlig, vielen Dank. Ich meine, in Hollywood geben die Leute ihren Kindern Namen wie *Homer*, ohne Witz. Wenn diese Kinder irgendwann erwachsen werden und ihre Eltern umbringen, sollten sie meiner Meinung nach allesamt auf Notwehr plädieren und freigesprochen werden.

Was mich zu dem Mord bringt, den ich gesehen habe.

Na schön, das tut es nicht wirklich, aber immerhin ist es einigermaßen logisch. Die Verbindung, meine ich.

Und echten amerikanischen Cheerleadern stoßen sehr wohl schlimme Sachen zu. Immerhin war ich verheiratet, oder etwa nicht?

Auch das hat irgendwie mit dem Mord zu tun. Ich heiratete Jason Carson direkt nach dem College und hieß daraufhin vier Jahre lang Blair Carson. Natürlich war es dumm von mir, jemanden zu heiraten, bei dem sich der Vorname auf den Nachnamen reimt, aber hinterher ist man immer schlauer. Jason war ein Vollblutpolitiker: im Studentenrat, im Wahlkampfkomitee für seinen Vater, einen Abgeordneten im Parlament von North Carolina, oder für seinen Onkel, den Bürgermeister – bla bla bla. Jason sah so fantastisch aus, dass manche Mädchen echt ins Stottern

kamen. Blöd, dass er das genau wusste. Er hatte dichtes, sonnengeküsstes Haar (ein poetischer Ausdruck für *blond*), gemeißelte Gesichtszüge, dunkelblaue Augen und einen durchtrainierten Body. Ähnlich wie bei John Kennedy jun. Der Body, meine ich.

Zusammen waren wir das Reklamepaar für blondes Haar und ein blendendes Gebiss. Und mein Body war auch nicht ohne, wenn ich mal so sagen darf. Mussten wir da nicht heiraten?

Vier Jahre später entheirateten wir uns wieder, zu unserer beiderseitigen großen Erleichterung. Schließlich hatten wir außer unserem Aussehen nichts gemeinsam, und ich glaube nicht, dass sich allein darauf eine Ehe gründen lässt, oder? Jason wollte unbedingt ein Kind, damit wir wie die typisch amerikanische Familie aussahen, während er auszog, um der jüngste Kongressabgeordnete aller Zeiten in North Carolina zu werden, was mich, falls es jemanden interessiert, stinksauer machte, weil er bis dahin um keinen Preis ein Baby wollte, und plötzlich sollte ich eins bekommen, nur weil es sich im Wahlkampf so gut macht? Ich sagte ihm, er könne mich mal lecken. Nicht, dass er mich nie zuvor geleckelt hätte, aber diesmal meinte ich woanders, klar?

In der Scheidungsvereinbarung habe ich ihn richtig abgezockt. Vielleicht sollte ich deswegen ein schlechtes Gewissen haben; ich meine, aus feministischer Sicht ist das nicht gerade der Königsweg. Auf eigenen Füßen stehen, es aus eigener Kraft schaffen und so weiter und so fort. Dabei glaube ich tatsächlich an all das, aber ich wollte Jason leiden lassen. Ich wollte ihn bestrafen. Wofür? Dass ich ihn dabei erwischt hatte, wie er an Sylvester mit meiner jüngsten Schwester Jennifer rumknutschte, während die restliche Familie im Wohnzimmer war und fieberhaft dem Footballspiel folgte. Jenni war damals siebzehn.

Also, auch wenn ich wütend bin, weiß ich ganz genau, was ich tue. Als ich sie im Esszimmer stehen sah, schlich

ich auf Zehenspitzen davon und holte eine der Einwegkameras, die wir damals benutzten, um die Feier für Jasons Wahlkampf zu dokumentieren – der Kandidat im Kreise der Familie, alle fröhlich um einen Tisch versammelt, auf dem sich sämtliche Arterien verstopfende Süßigkeiten häufen, während im Fernsehen das Footballspiel läuft. Er bevorzugte die Fotos von unseren Familienfeiern, weil meine Familie viel besser aussieht als seine. Jason ließ nichts aus, was seinem Wahlkampf genutzt hätte.

Jedenfalls schoss ich ein echt gutes Bild von Jason und Jenni, mit Blitz und allem, damit er wusste, dass ich ihn am Sack hatte. Was hätte er tun sollen? Mir hinterherjagen, sich vor den Augen meines Vaters auf mich hechten und mir die Kamera aus der Hand reißen? Wohl kaum. Zum einen hätte er dann einiges zu erklären gehabt, und natürlich konnte er nicht darauf zählen, dass ich seine Story stützen würde. Zum anderen hätte ihn mein Vater mit einem Tritt in den Fernseher befördert, wenn er es gewagt hätte, seiner Prinzessin und weiblichen Stammhalterin ein Haar zu krümmen. Habe ich schon erwähnt, dass ich Daddys Augenstern bin?

Also reichte ich die Scheidung ein, und Jason gab mir alles, was ich verlangte, und das unter einer einzigen Bedingung: Dass ich ihm das Foto und das Negativ von ihm und Jenni gab. Na klar, warum auch nicht? Schließlich hatte ich sicherheitshalber mehrere Abzüge machen lassen.

Vielleicht meinte Jason, ich sei zu blöd dafür. Es ist ein schwerer Fehler, die Skrupellosigkeit deiner Gegner zu unterschätzen. Auch aus diesem Grund wird es Jason in der Politik nie weit bringen, schätze ich.

Außerdem erzählte ich Mom, dass sich Jenni von Jason hatte küssen lassen. Es glaubt doch wohl niemand, dass die kleine falsche Möchtegern-Lolita ungeschoren davongekommen wäre, oder? Nicht, dass ich Jenni nicht lieben würde, aber sie ist unser Nesthäkchen und glaubt,

ihr steht alles und vor allem jeder zu, den sie sich in den Kopf gesetzt hat. Ab und zu muss man sie in die Schranken weisen. Außerdem ist mir aufgefallen, dass sich auch *ihr* Name reimt: Jenni Mallory. Eigentlich heißt sie Jennifer, aber niemand nennt sie so, deshalb zählt das nicht. Ich weiß nicht, was mich so an Namen stört, die sich reimen, aber ich sollte mich unbedingt von solchen Leuten fernhalten. Trotzdem habe ich Jenni verziehen, weil sie meine Schwester ist. Jason würde ich nie im Leben verzeihen.

Und so knöpfte sich Mom Jenni vor, die mich unter Tränen um Verzeihung bat und versprach, von nun an ein artiges Mädchen zu sein oder zumindest mehr Geschmack zu beweisen, während meine zweite Schwester Siana, die damals Jura studierte, die Verhandlungen mit Jason übernahm. Der Name »Siana« soll angeblich die walisische Form von »Jane« sein, aber ganz unter uns: In Wahrheit bedeutet der Name »männerfressende Hyäne mit niedlichen Grübchen«. Das ist Siana nämlich.

Nachdem die Mallory-Frauen erst in Aktion getreten waren, ging die Scheidung in Rekordzeit über die Bühne, ohne dass Daddy je mitgekriegt hätte, warum wir eigentlich so sauer auf Jason waren. Nicht, dass es ihn besonders interessiert hätte; wenn wir sauer auf ihn waren, dann war er schon unsererwegen ebenfalls sauer auf ihn. Ist er nicht ein echter Schatz?

In der Scheidungsvereinbarung bekam ich von Jason einen goldenen Abschiedskuss, tausend Dank. Und das rote Mercedes-Cabrio natürlich, aber das Geld war wichtiger, denn das legte ich an. Ich kaufte mir eine Muckibude. Ein Fitnesscenter. Schließlich soll man die eigenen Talente nutzen, und ich weiß, wie man sich in Form hält. Siana schlug vor, ich sollte das Studio »Blairs bezaubernde Busenbude« nennen, aber ich wollte nicht das falsche Publikum anlocken und auch nicht den Eindruck erwecken, dass wir Schönheitsoperationen durchführen. Mom kam

irgendwann auf »Great Bods«, das gefiel uns allen, und so wurde das ehemalige »Halloran's« umgetauft.

Für die Umbauten und Renovierung musste ich ganz schön abdrücken, doch als das Studio fertig war, schrie es laut: »Luxus!« Die Spiegel glänzten, die Fitnessgeräte waren vom Allerfeinsten, die Toiletten, Garderoben und Duschen waren komplett erneuert worden, wir hatten zwei Saunas und einen Pool einbauen lassen und die Räume um einen Massageraum erweitert. Ein Great-Bods-Mitglied konnte zwischen Yoga, Aerobic, Tae Bo oder Kickboxen wählen. Wer beim Yoga nicht genug Aggressionen abgebaut hatte, konnte anschließend nach nebenan gehen und Arschtritte verteilen. Außerdem legte ich großen Wert darauf, dass alle meine Angestellten in Erster Hilfe und Herzdruckmassage ausgebildet waren, weil man nie wissen kann, ob sich nicht ein übergewichtiger Schreibtischhocker mit überhöhtem Cholesterinspiegel zu viele Gewichte auf die Hebebank packt, weil er, um seine Sekretärin zu beeindrucken, über Nacht seinen Teenager-Body zurückhaben will, und schon ist es passiert: Er bettelt geradezu um einen Herzinfarkt. Außerdem wirkt so was in einer Anzeige echt professionell.

Das viele Geld und die Erste-Hilfe-Kurse zahlten sich aus. Schon einen Monat nach der Eröffnung lief das Great Bods wie geschmiert. Die Kundinnen und Kunden konnten für einen Monat oder ein ganzes Jahr Mitglied werden – natürlich mit Rabatt, wenn sie für ein Jahr bezahlten, was nur geschickt ist, weil man sie damit am Haken hat und die meisten von ihnen dann regelmäßig kommen, wenn sie ihr Geld nicht zum Fenster rauswerfen wollen. Viele Autos auf dem Parkplatz machen schon von außen einen guten Eindruck, und wie wichtig der erste Eindruck ist, weiß wohl jeder. So oder so vermehrten sich meine Mäuse wie die Karnickel. Es war ein echt prickelndes Gefühl, vom Scheitel bis runter zu den Legwarmers – die einige Ahnungslose für *passé* halten mögen, weil sie keinen Dunst

haben, wie eine Frau ihre Beine zur Geltung bringen kann. Ganz oben auf der Liste stehen natürlich High Heels, aber Legwarmers kommen gleich dahinter. Ich trage beides. Natürlich nicht gleichzeitig. Also bi-hitte!

Das Great Bods ist von sechs bis einundzwanzig Uhr geöffnet, sodass die Mitglieder den Besuch problemlos in ihren Tagesablauf einplanen können. Die Yogastunden liefen anfangs nicht so recht, weil sich nur ein paar Hausfrauen eingeschrieben hatten, aber dann bestellte ich beim Studentendienst ein paar knackige, gut aussehende College-Footballer, die ich eine Woche lang gegen Bezahlung mitturnen ließ. Die Hantelstemmer und Tae-Bo-Typen, allesamt kleine Möchtegern-Machos, wollten natürlich auch das machen, was meine jungen gut aussehenden Burschen so in Form hielt, und die Frauen drängten in meinen Kurs, um mit denselben jungen Burschen in einem Raum zu sein. Bis zum Ende der Woche hatten sich die Teilnehmerzahlen vervierfacht. Nachdem die Machos erst gemerkt hatten, wie anstrengend Yoga wirklich ist und wie viel es bringt, blieben die meisten dem Kurs treu – genau wie die Frauen.

Habe ich erwähnt, dass ich im College auch Psychologie belegt hatte?

Seither sind ein paar Jahre vergangen: ich bin inzwischen dreißig und stolze Eigentümerin eines erfolgreichen Unternehmens, das mich in jeder Hinsicht auf Trab hält und zugleich einen hübschen Gewinn abwirft. Das rote Cabrio habe ich gegen ein weißes eingetauscht, weil ich nicht mehr ganz so auffallen wollte. Es ist nicht schlau, als junge Singlefrau zu viel Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Außerdem wollte ich irgendwann ein neues Auto. Ich liebe diesen Geruch. Ja, ich weiß, ich hätte einen Ford oder so kaufen können, aber Jason hätte sich in den Hintern beißen können, weil ich in einem Mercedes-Cabrio rumfahre und er es nicht darf, da das schlecht für sein

Image wäre. Wahrscheinlich wird er mich bis an sein Lebensende um diesen Mercedes beneiden. Hoffentlich.

Jedenfalls parkte ich das Cabrio nicht vorn auf dem Kundenparkplatz, weil ich nicht wollte, dass der Wagen ständig Schrammen oder Beulen abbekam. Ich hatte stattdessen für die Angestellten auf der Rückseite des Studios einen geteerten Privatparkplatz mit einem eigenen, viel praktischeren Eingang anlegen lassen; mein reservierter Stellplatz – extrabreit, damit ich immer bequem aus- und einsteigen kann – befindet sich direkt vor der Tür. Chefin zu sein hat was für sich. Nachdem ich aber eine großzügige Chefin bin, habe ich entlang der gesamten Rückwand des Studios ein langes Wellblech-Vordach anbringen lassen, unter dem wir alle parken können. So kommen wir ohne nass zu werden zu unseren Autos oder ins Studio. Bei Regen weiß man so was zu schätzen.

Ich bin die Chefin, aber ich halte nichts davon, meine Angestellten zu knechten. Abgesehen von dem Privatstellplatz fordere ich keine besonderen Privilegien ein. Na ja, dass ich die Gehaltsschecks unterschreibe, gibt mir wohl einen gewissen Vorteil, und bei allen finanziellen und besonders wichtigen Entscheidungen habe ich das letzte Wort, aber ich kümmere mich auch um meine Leute. Wir haben eine attraktive Firmen-Krankenversicherung, Zahnbehandlung eingeschlossen, ich zahle nicht schlecht – außerdem dürfen die Angestellten an ihren freien Tagen gegen zusätzliche Gebühr Privatstunden geben –, und ich gebe mehr Urlaub als gesetzlich vorgeschrieben. Aus diesem Grund habe ich einen mehr oder weniger festen Stamm an Personal. Natürlich gibt es Wechsel, das Leben geht weiter, manche Leute ziehen weg und so, aber nur selten geht jemand, weil er oder sie woanders ein besseres Angebot bekommen hat. Eine gewisse Kontinuität beim Personal ist gut fürs Geschäft. Die Kunden haben dann das Gefühl, dass sie ihre Trainer und Lehrer kennen.

Um neun Uhr machen wir zu, und ich schließe abends gewöhnlich selbst ab, damit meine Angestellten heim zu ihrer Familie fahren oder sich mit ihren Freunden treffen oder sonst was unternehmen können. Das soll nicht heißen, dass *ich keine* Freunde hätte, mit denen ich mich treffe. Stimmt schon, ich habe nicht mehr so viele Dates wie kurz nach meiner Scheidung, aber das Great Bods nimmt viel Zeit in Anspruch und ist mir auch wichtig, darum geht bei mir das Geschäft vor. Und ich bin kreativ bei meinen Verabredungen: am liebsten treffe ich mich zum Mittagessen, was sehr praktisch sein kann, wenn der Typ doch nicht so toll ist wie erhofft, weil ein Mittagessen nach einer Stunde vorbei ist. Man trifft sich, man isst etwas, man geht wieder in die Arbeit. Auf diese Weise muss ich mir den Typen nicht krampfhaft vom Leib halten, wenn ich nichts mit ihm anfangen kann, und brauche mir auch keine Ausrede zu überlegen, warum ich ihn nicht mit in die Wohnung nehme. Mittagessen ist ein super Konzept, datemäßig gesehen. Falls er mir *doch* gefällt, eröffnen sich weitere Optionen, wie zum Beispiel ein echtes Date am Abend oder am Sonntag, wenn das Great Bods zu hat.

Jedenfalls schloss ich in der fraglichen Nacht – ich habe doch erwähnt, dass ich einen Mord beobachtet habe, oder? – wie gewöhnlich alle Türen ab. Ich war ein bisschen spät dran, weil ich noch etwas Gymnastik gemacht hatte; man kann nie wissen, ob man nicht unerwartet einen Rückwärts-Flickflack vorführen muss. Weil ich dabei ziemlich ins Schwitzen gekommen war, hatte ich noch geduscht und mir die Haare gewaschen, bevor ich meinen Kram zusammenpackte und mich auf den Weg zum Hinterausgang machte. Ich schaltete alle Lichter aus, öffnete die Tür und trat nach draußen unter das Vordach.

Ach, Moment, ich greife vor. Erst muss ich noch das mit Nicole erklären.

Nicole »ich bin die Nikki« Goodwin war der Stachel in meinem Fleisch. Sie kam vor etwa einem Jahr ins Great

Bods und trieb mich vom ersten Tag an zum Wahnsinn, auch wenn mir das erst nach ein paar Monaten bewusst wurde. Nicole hat so eine rauchige Kieksstimme, die alle starken Männer schwach werden lässt. *Ich* hingegen hätte ihr am liebsten die Luft abgedreht. Was finden die Typen nur an diesem nachgeäfften Marilyn-Monroe-Gefiepe? Die meisten Typen jedenfalls. Außerdem war Nicole ständig und zu jedem zuckersüß; es ist ein Wunder, dass bei einer derartigen Überdosis Zucker nicht jeder wie ein Superball durchs Zimmer hüpfte. Wenigstens hatte sie die Haare-um-die-Finger-kringel-Masche nicht drauf.

Aber auch nur, weil *ich* das nicht mache – außer ich will jemanden auf den Arm nehmen, meine ich. Normalerweise bin ich professioneller.

Kurz und schlecht, Nicole war eine sklavische Nachäfferin. Und ausgerechnet mich äffte sie nach.

Erst kamen die Haare. Von Natur aus waren ihre Haare mausbraun, aber keine zwei Wochen, nachdem sie bei uns Mitglied geworden war, wurde sie goldblond und bekam helle Strähnchen. Genau wie ich. Damals fiel es mir nicht auf, weil ihre Haare kürzer waren als meine; erst später, als sich ein Detail zum anderen fügte, ging mir auf, dass sie die gleiche Haarfarbe hatte wie ich. Dann fing sie an, die Haare zu einem hohen Pferdeschwanz zu bündeln, damit sie ihr beim Trainieren nicht im Weg waren. Und wer hatte wohl auch einen so hohen Pferdeschwanz, wenn sie trainierte?

Ich schminke mich kaum, wenn ich ins Studio gehe, weil das nur Zeitverschwendung ist; sobald ein Mädchen richtig ins Schwitzen kommt, hat keine Schminke eine Chance. Außerdem habe ich gute Haut und hübsche dunkle Brauen und Wimpern, weshalb es mir nichts ausmacht, mit nacktem Gesicht herumzulaufen. Allerdings habe ich eine Schwäche für eine Glistening Lotion, die meiner Haut einen sanften Schimmer verleiht. Nicole fragte mich, welche

Lotion ich nehme, und ich dumme Kuh verriet es ihr. Ab dem nächsten Tag schimmerte auch Nicoles Haut.

Ihre Sportsachen wurden meinen immer ähnlicher: ein Gymnastikanzug und Legwarmer, wenn ich wirklich Sport treibe, und Yogahosen, wenn ich mich ums Geschäft kümmerge. Nicole begann einen Gymnastikanzug und Legwarmer zu tragen und ansonsten in Yogahosen rumzuhüpfen. Und ich meine *hüpfen*. Ich glaube nicht, dass sie einen BH besaß. Leider gehörte sie zu den Frauen, die einen tragen *sollten*. Meine männlichen Mitglieder (ich liebe diesen Ausdruck) schienen an dem Spektakel Gefallen zu finden, aber mir wurde von dem Gewackel und Geschaukel so schwindlig, dass ich ihr immer angestrengt in die Augen sah, wenn ich mit ihr reden musste.

Dann kaufte sie sich ein weißes Cabrio.

Es war zwar kein Mercedes, sondern ein Mustang, aber trotzdem – es war ein Cabrio und es war weiß. Wie peinlich kann so jemand eigentlich werden?

Vielleicht hätte ich mich geschmeichelt fühlen sollen, aber das tat ich nicht. Es war nicht so, als hätte Nicole mich so toll gefunden und aus lauter Bewunderung kopiert. Im Gegenteil, ich glaube, sie konnte mich nicht ausstehen. Wenn sie mit mir redete, war das Saccharin in ihrer süßen Art immer ein bisschen zu deutlich herauszuschmecken, klar? In Nicole-Sprech bedeutete: »Ach, Schätzchen, das sind echt supergeile Ohringe!« in Wirklichkeit: »Ich will sie dir aus den Ohren reißen und nur ein paar blutige Fetzen dranlassen, du Schlampe.« Ein anderes Mitglied im Club – natürlich eine Frau – meinte einmal sogar, nachdem sie Nicole mit hüpfenden Brüsten und wackelndem Po von dannen scharwenzeln sah: »Die Frau würde dir liebend gern die Kehle aufschlitzen, dich mit Benzin übergießen, anzünden und im Rinnstein liegen lassen. Und am allerliebsten würde sie wiederkommen, nachdem das Feuer ausgegangen ist, und auf deiner Asche tanzen.«

Na? Ich bildete mir das also nicht nur ein.

Weil ich einen möglichst bunt gemischten Club haben wollte, musste ich praktisch jeden Bewerber aufnehmen, was im Grunde kein Problem war, obwohl ich manchen eher haarigen Kandidaten am liebsten vorab zur Elektrolyse geschickt hätte; aber zum Ausgleich gab es eine Klausel im Mitgliedsvertrag – den jeder Bewerber bei der Aufnahme unterzeichnen musste –, dass die Mitgliedschaft nicht verlängert wurde, wenn sich mindestens drei andere Mitglieder beschwert hatten, weil der oder die Betreffende störendes oder belästigendes oder schamloses Verhalten gezeigt hatte.

Da ich Profi bin, hätte ich Nicole nicht rausgeworfen, nur weil sie mir tierisch auf die Nerven ging. Es fiel mir schwer, professionell zu bleiben, aber ich konnte mich beherrschen. Da Nicole Nicole war, provozierte, beleidigte oder verärgerte sie praktisch jede Frau, mit der sie zu tun hatte. Sie veranstaltete regelmäßig eine Sauerei im Umkleideraum und überließ es den anderen, ihr hinterherzuräumen. Sie lästerte über andere Frauen, die nicht ganz so gut in Form waren, und hielt stundenlang die Geräte besetzt, obwohl jede Trainingseinheit auf dreißig Minuten begrenzt war.

Meist erreichten mich die Klagen in Form von bissigen Bemerkungen, aber hin und wieder wandte sich auch eine Frau mit loderndem Blick an mich und bestand darauf, eine formelle Beschwerde einzureichen. Ich danke all diesen tapferen Frauen.

Als Nicoles Jahresvertrag auslief, waren deutlich mehr als drei Beschwerden eingegangen, darum konnte ich ihr – ganz behutsam natürlich – darlegen, dass sie ihre Mitgliedschaft nicht verlängern konnte und ihren Schrank ausräumen sollte.

Der Aufschrei, den ich mir damit einhandelte, erschreckte wahrscheinlich noch die Kühe im Nachbarort. Sie beschimpfte mich als Miststück, Hure, Schlampe, und das war erst der Auftakt. Die schrillen Beleidigungen

wurden immer lauter und lockten praktisch alle im Great Bods an, und ich bin überzeugt, dass sie auf mich eingedroschen hätte, wenn sie nicht genau gewusst hätte, dass ich besser in Form war als sie und sofort zurückgeschlagen hätte, nur ein wenig fester. So gab sie sich damit zufrieden, alles von der Theke am Empfang zu fegen – ein paar Topfpflanzen, die Aufnahmeanträge, einen Becher mit Kugelschreibern – und abzurauschen. Noch in der Tür warnte sie mich, dass ich von ihrem Anwalt hören würde.

Wunderbar. Leck mich. Meine Anwältin würde ihren Anwalt zum Frühstück verputzen. Siana ist jung, aber gefährlich, und sie scheut nicht davor zurück, mit harten Bandagen zu kämpfen. Das haben wir von unserer Mutter.

Die Frauen, die sich versammelt hatten, um Nicoles Zornesausbruch zu verfolgen, applaudierten erleichtert, als die Tür hinter ihr zuknallte. Die Männer sahen ihr belämmert hinterher. Ich war sauer, weil Nicole ihren Schrank nicht ausgeräumt hatte, denn das bedeutete, dass ich sie noch mal ins Haus lassen musste, damit sie ihren Kram abholen konnte. Ich war halb entschlossen, Siana zu fragen, ob ich darauf bestehen konnte, dass Nicole ihren Schrank zu einem fest vereinbarten Termin leerte. Dann konnte ich einen Polizisten herbestellen, der erstens bezeugen konnte, dass sie alle Sachen mitnahm, und zweitens einen weiteren Wutausbruch verhindern würde.

Der Rest des Tages verstrich wie in einem süßen Rausch. Ich war Nicole los! Es störte mich nicht mal, den Saustall zu beseitigen, den sie hinterlassen hatte, denn sie war weg, weg, weg!

Okay. So viel zu Nicole.

Und zurück zu jenem Abend und dem Hintereingang und so weiter und so fort.

Das Licht der Straßenlaterne an der Ecke reichte zwar bis auf den Parkplatz, aber trotzdem lagen überall tiefe Schatten. Es nieselte leicht, und ich fluchte leise vor mich

hin, weil der Straßendreck auf mein Cabrio spritzen würde und es außerdem langsam diesig wurde. Regen und Nebel sind keine gute Kombination. Gott sei Dank habe ich keine Locken und muss mir keine Gedanken machen, dass meine Haare bei so einem Wetter verfilzen könnten.

Schließlich will jede Frau so gut wie möglich aussehen, wenn sie Zeugin eines echten Verbrechens wird.

Erst nachdem ich die Tür von außen abgeschlossen und mich umgedreht hatte, fiel mir der Wagen in der hintersten Ecke des Parkplatzes auf. Es war ein weißer Mustang. Nicole wartete auf mich, verfluchte Scheiße.

Augenblicklich angespannt und ein bisschen nervös – immerhin *war* sie vorhin gewalttätig geworden – trat ich einen Schritt zurück an die Wand, damit sie mich nicht von hinten überraschen konnte. Ich schaute nach links und rechts, weil ich damit rechnete, dass sie irgendwo aus dem Schatten auftauchen würde, aber nichts geschah, weshalb ich wieder auf den Mustang sah und mich fragte, ob sie wohl darin saß und darauf wartete, dass ich wegfuhr. Was würde sie dann tun? Mir nachfahren? Mich von der Straße abdrängen? Mein Auto überholen und auf mich schießen? Zugetraut hätte ich ihr alles.

In dem Regen und Nebel war es unmöglich festzustellen, ob jemand in dem Mustang saß, aber dann sah ich hinter dem Auto eine Silhouette stehen und erkannte blonde Haare. Ich tastete in meiner Handtasche nach dem Handy und schaltete es ein. Sobald sie auch nur einen Schritt auf mich zu machte, würde ich die Polizei rufen.

Dann begann sich die Gestalt hinter dem Mustang schwankend zu bewegen, und ein größerer, dunklerer Schatten löste sich von Nicole. Ein Mann. Ach du Scheiße; sie hatte jemanden mitgebracht, der mich zusammenschlagen sollte.

Ich tippte die ersten zwei Ziffern ein.

Ein lauter Knall ließ mich hochschrecken. Mein erster Gedanke war, dass irgendwo in der Nähe ein Blitz eingeschlagen hatte. Aber ich hatte keinen Blitz gesehen und spürte auch keine Erschütterung im Boden. Dann begriff ich, dass ich höchstwahrscheinlich einen Schuss gehört hatte, der höchstwahrscheinlich mir gegolten hatte, und ließ mich mit einem panischen Quieken hinter meinem Auto auf alle viere fallen. Eigentlich hatte ich laut schreien wollen, aber aus meiner Kehle kam nur dieses Minnie-Maus-Quietschen, das mir unendlich peinlich gewesen wäre, wenn ich mir nicht vor Angst fast in die Hose gemacht hätte. Nicole hatte keinen Schläger mitgebracht; sondern einen Killer!

Ich hatte mein Handy fallen lassen und fand es in der Dunkelheit nicht mehr. Blöderweise musste ich ständig nach allen Seiten Ausschau halten und konnte deshalb nicht richtig danach suchen. Ich strich einfach mit der Hand über den Asphalt und hoffte, irgendwann darauf zu stoßen. Ach du Scheiße, und wenn der Killer gleich rüberkam, um nachzusehen, ob er mich getroffen hatte? Ich meine, ich war zu Boden gegangen, warum sollte er also nicht denken, dass er mich erwischt hatte? Sollte ich mich flach auf den Boden legen und tot stellen? Unter das Auto kriechen? Versuchen, wieder ins Studio zu kommen, und die Tür verriegeln?

Ich hörte einen Motor starten und sah gerade noch rechtzeitig auf, um mitzubekommen, wie eine dunkle, viertürige Limousine die schmale Durchfahrt entlangrollte und hinter der Hausecke verschwand. Dann hörte ich, wie sie an der Einmündung in die vierspurige Parker Street abbremste, kurz anhielt und sich dann in den schwachen Abendverkehr einfädelt. Ob sie links oder rechts abgebogen war, wusste ich nicht.

War das der Killer gewesen? Wenn sonst noch jemand auf dem Parkplatz gewesen wäre, hätte er oder sie mit Sicherheit den Schuss gehört und wäre wohl kaum so

seelenruhig weggefahren. Der einzige seelenruhige Fahrer wäre der Schütze selbst, oder? Jeder andere hätte gemacht, dass er wegkam, genau wie ich es liebend gern getan hätte.

Typisch für Nicole, dass sie so eine Flasche angeheuert hatte; der Kerl hatte nicht mal nachgesehen und sich überzeugt, dass er mich erwischte hatte. Aber selbst wenn der Killer abgehauen war, wo war dann Nicole geblieben? Ich wartete ab und lauschte, hörte aber weder Schritte, noch das Motorengeräusch eines Mustangs.

Ich legte mich flach auf den Bauch und linste an den Vorderrädern vorbei. Der Mustang stand immer noch auf seinem Platz, doch von Nicole war nichts zu sehen.

Es kamen auch keine Passanten angelaufen, um nachzusehen, wer da geschossen hatte oder ob jemand verletzt worden war. Das Great Bods liegt in einem belebten Viertel mit kleinen Läden und Restaurants, aber nicht in einem Wohngebiet – und die Läden und Restaurants hatten vor allem die Leute aus den umliegenden Firmen als Kunden, weshalb alle Restaurants um sechs und die Läden nicht viel später zumachten. Wenn jemand, der später aus dem Great Bods kam, auch nur ein Sandwich wollte, musste er mindestens fünf Blocks weit fahren. Bis zu diesem Moment war mir nie bewusst gewesen, wie abgeschieden der Mitarbeiterparkplatz abends war.

Niemand außer mir hatte den Schuss gehört. Ich war allein.

Ich hatte zwei Möglichkeiten. Meine Autoschlüssel waren in der Jackentasche. Ich hatte zwei Schlüsselringe, weil ich für das Studio so viele verschiedene Schlüssel brauchte, dass ich den Bund nicht mit mir herumschleppen wollte, wenn ich Besorgungen machte oder einkaufen ging. Ich würde meinen Autoschlüssel in Nullkommanix finden, konnte die Türen mit der Fernbedienung öffnen und reinhüpfen, ehe Nicole mich erwischte – es sei denn, sie

stände genau hinter meinem Auto, was ich für unwahrscheinlich hielt, aber auch nicht ausschließen konnte. Nur kam mir ein Auto und ganz besonders ein Cabrio nicht wirklich sicher vor, solange ich von einer durchgeknallten Psychopathin bedroht wurde. Und wenn sie auch eine Waffe hatte? Ein Leinenverdeck hält keine Kugel ab.

Die andere Möglichkeit war, den großen Schlüsselring aus meiner Handtasche zu angeln, den Türschlüssel zu ertasten, die Tür aufzuschließen und ins Haus zu fliehen. Das würde zwar länger dauern, aber ich wäre dafür hinter dicken Mauern und einer verriegelten Tür.

Na schön, wahrscheinlich gab es noch eine dritte Möglichkeit, nämlich nach Nicole Ausschau zu halten und ihr eins überzuziehen, und das hätte ich vielleicht auch getan, wenn ich sicher gewusst hätte, dass sie nicht bewaffnet war. Weil ich das aber nicht wusste, wollte ich auf gar keinen Fall die Heldin spielen. Ich bin vielleicht blond, aber ich bin nicht blöd.

Außerdem bricht man sich bei einem Kampf auf Leben und Tod mindestens zwei Fingernägel ab. Das steht fest.

Also tastete ich in meiner Handtasche herum, bis ich die Schlüssel spürte. Der Schlüsselring hatte in der Mitte so ein Dingsbums, damit die Schlüssel nicht rundum kreisen konnten und immer in derselben Reihenfolge blieben. Der Schlüssel zur Hintertür war der erste links von diesem Mitteldings. Ich zog ihn heraus und watschelte dann im Entengang rückwärts zur Tür. Das mag dämlich aussehen, ist aber ein Wahnsinnstraining für Schenkel und Po.

Niemand hechtete sich auf mich. Ich hörte überhaupt kein Geräusch außer hin und wieder ein vorbeifahrendes Auto auf der Parker Street, und das war irgendwie noch gespenstischer, als wenn sie mich kreischend über das Autodach hinweg angesprungen hätte. Nicht, dass ich geglaubt hätte, Nicole könnte so weit springen. Dazu hätten ihre Turnkünste alles, was sie uns im Studio gezeigt

hatte, weit, *weit* übersteigen müssen, und das taten sie bestimmt nicht, weil sie uns andernfalls ständig damit auf die Nerven gegangen wäre. Sie schaffte nicht mal einen Spagat, und wenn sie jemals einen Rückwärts-Flickflack versucht hätte, wären ihr dabei garantiert die fetten Euter ins Gesicht geklatscht.

O Gott, ich wünschte, sie hätte wenigstens ein einziges Mal einen Rückwärts-Flickflack probiert.

Meine Hände zitterten nur leicht – na gut, sie zitterten wie Espenlaub –, aber ich bekam die Tür gleich beim ersten Versuch auf. Ich flog praktisch durch den Türspalt, und ganz ehrlich, ich bereute bitter, dass ich mir nicht etwas mehr Raum gegeben hatte, weil ich nämlich mit dem Oberarm gegen den Türrahmen knallte und mir einen dicken blauen Fleck holte. Aber immerhin war ich drinnen. Ich knallte die Tür zu, legte den Riegel vor und krabbelte auf allen vieren los, weil ich Angst hatte, dass sie durch die Tür schießen könnte.

Nachts lasse ich immer zwei Notlichter brennen, aber die sind beide vorne. Der Schalter für das Licht im hinteren Flur befindet sich natürlich genau neben der Tür, und dorthin wollte ich auf gar keinen Fall zurück. Weil ich nichts sehen konnte, krabbelte ich den Flur entlang und tastete mich an der Damentoilette vorbei – die Herrentoilette war auf der anderen Seite des Flurs – weiter zum Pausenraum und schließlich bis zur dritten Tür vor, die in mein Büro führt.

Ich fühlte mich wie ein Baseballspieler nach einem Homerun. Ich war in Sicherheit!

Nachdem mehrere Mauern und eine verriegelte Tür zwischen mir und dieser Psycho-Schlampe waren, konnte ich endlich aufstehen, das Licht einschalten, nach meinem Telefon greifen und wutentbrannt die 911 eintippen. Wenn sie glaubte, ich würde ihr dafür nicht die Polizei auf den Hals hetzen, dann hatte sie schwer unterschätzt, wie stinksauer ich auf sie war.

## 2

Genau vier Minuten und siebenundzwanzig Sekunden später hielt auf dem vorderen Parkplatz ein Streifenwagen mit blitzendem Blaulicht. Ich weiß das so genau, weil ich die Zeit gestoppt habe. Wenn ich der Notrufzentrale melde, dass auf mich geschossen wird, dann erwarte ich eine prompte Reaktion der Polizeidienststelle, die ich mit meinen Steuern finanziere. Alles unter fünf Minuten, hatte ich mir zurechtgelegt, war noch okay. In mir haust eine kleine Diva, der ich ab und zu eine knallen muss, wenn sie allzu aufmüpfig wird, denn es ist einfach so, dass die Leute viel schneller kooperieren, wenn man ihnen nicht gleich den Kopf abbeißt (wer hätte das gedacht?), weshalb ich mir alle Mühe gebe, stets so nett zu sein, wie ich nur kann – was meinen Ex allerdings nicht einschließt –, aber wenn ich Angst um mein Leben habe, kann ich für nichts garantieren.

Nicht, dass ich hysterisch gewesen wäre oder so. Ich stürmte nicht aus der Tür und warf mich in die Arme des erstbesten Bullen – auch wenn ich das nur zu gern getan hätte –, aber die beiden Polizisten hatten schon die Hand an der Waffe, als sie aus ihrem Auto stiegen, und ich hatte den bösen Verdacht, dass sie auf mich schießen würden, wenn ich auf sie zugerannt käme. Vom Schießen hatte ich für eine Nacht genug, darum schaltete ich das Licht an und machte die Tür auf, blieb aber im Eingang stehen, wo sie mich sehen konnten und ich gleichzeitig vor allen herumschleichenden Psycho-Schlampen geschützt war. Außerdem hatte sich das Nieseln zu einem richtigen Regen gemausert, und ich wollte nicht nass werden.

Ich war ganz ruhig. Ich hüpfte nicht quiekend von einem Fuß auf den anderen. Na gut, das Adrenalin und der Stress machten sich bemerkbar, und ich zitterte am ganzen Leib und hätte gern meine Mom angerufen, aber ich überspielte das und weinte nicht mal.

»Wir haben eine Meldung bekommen, dass hier geschossen wurde, Madam«, sagte der eine Bulle, als ich zur Seite trat und die beiden reinließ. Sein wacher Blick tastete peinlich genau den leeren Empfangsraum ab, ob nicht irgendwo ein paar bewaffnete Männer lauerten. Er sah aus wie Ende zwanzig, hatte einen Bürstenschnitt und einen kräftigen Nacken, der mir verriet, dass er regelmäßig trainierte. In meinem Club war er aber nicht Mitglied, sonst hätte ich ihn gekannt. Vielleicht würde ich ihn im Studio herumführen können, nachdem sie Nicole hopsgenommen hatten. Hey, eine Geschäftsfrau sollte keine Gelegenheit versäumen, einen neuen Kunden zu gewinnen, oder?

»Es war nur ein einziger Schuss«, sagte ich. Ich streckte die Hand aus. »Ich bin Blair Mallory, Besitzerin des Great Bods.«

Ich glaube, Polizisten treffen nicht oft auf Leute, die sich ihnen formvollendet vorstellen, denn beide sahen mich ziemlich überrascht an. Der andere Bulle war noch jünger, quasi ein Bullenkalb, aber er hatte sich als Erster wieder gefangen und schüttelte tatsächlich meine Hand. »Madam«, sagte er höflich, zog dann ein kleines Notizbuch aus der Tasche und schrieb meinen Namen auf. »Ich bin Officer Barstow, und das ist Officer Spangler.«

»Vielen Dank, dass Sie gekommen sind.« Ich schenkte ihnen mein strahlendstes Lächeln. Ja, ich zitterte immer noch, aber das ist kein Grund, auf gutes Benehmen zu verzichten.

Da ich ganz offensichtlich nicht bewaffnet war, schienen sie sich etwas zu entspannen. Ich trug ein bauchfreies rosa Tanktop und schwarze Yogahosen und hatte demzufolge

nicht einmal eine Hosentasche, in der ich eine Waffe versteckt haben konnte. Officer Spangler nahm die Hand von der Pistole. »Was ist passiert?«, fragte er.

»Heute Nachmittag hatte ich eine Auseinandersetzung mit einer Kundin, Nicole Goodwin« – auch ihren Namen notierte Officer Barstow geflissentlich in seinem kleinen Notizbuch –, »weil ich nach zahlreichen Beschwerden von anderen Mitgliedern ihre Mitgliedschaft nicht verlängern wollte. Sie wurde ausfallend, warf Sachen von der Empfangstheke, beschimpfte mich und so weiter –«

»Hat sie Sie geschlagen?«, fragte Spangler.

»Nein, aber sie wartete auf mich, als ich heute Abend das Studio abschloss. Ihr Auto stand auf dem hinteren Parkplatz, der unseren Angestellten vorbehalten ist. Der Wagen stand immer noch da, als ich die Polizei rief. Ich konnte sie und noch jemanden, ich glaube, es war ein Mann, neben ihrem Auto stehen sehen. Dann hörte ich einen Schuss und warf mich hinter meinem Auto auf den Boden, und wenig später fuhr jemand – ich glaube, der Mann – weg, aber Nicole blieb hier. Ich schlich geduckt zurück ins Haus und rief die Polizei.«

»Sind Sie ganz sicher, dass Sie einen Schuss und nicht etwas anderes gehört haben?«

»Ja, natürlich.« Also bitte. Wir sind hier im Süden; in North Carolina, um genau zu sein. Natürlich wusste ich, wie sich ein Schuss anhört. Ich hatte selbst früher mal mit einem .22er Gewehr geschossen. Grampie – mein Großvater mütterlicherseits – war oft mit mir auf Eichhörnchenjagd gegangen, wenn wir zu ihnen aufs Land gefahren waren. Als ich zehn war, starb er an einem Herzinfarkt, und danach wollte niemand mehr mit mir auf Eichhörnchenjagd gehen. Trotzdem ist es ein Geräusch, das sich mir tief eingeprägt hat, ganz abgesehen davon, dass man es alle paar Minuten im Fernsehen zu hören bekommt.

Also, kein Bulle spaziert völlig unbedarft zu einem Auto hin, in dem möglicherweise eine bewaffnete Psycho-Schlampe hockt. Nachdem sich die Officers überzeugt hatten, dass der Mustang tatsächlich hinter dem Haus stand, sprachen sie in die netten kleinen Funkgeräte, die sie irgendwie an ihrer Schulter festgeklebt hatten – vielleicht mit einem Klettverschluss –, und ziemlich bald darauf kam der nächste Streifenwagen angefahren, aus dem die Officers Washington und Vyskosigh stiegen. Mit De-Marius Washington war ich zur Schule gegangen, und er lächelte mir kurz zu, ehe sein markantes dunkles Gesicht wieder zu einer ernsten Bullenmiene gefror. Vyskosigh war klein und fest und praktisch kahl, und er war *nicht von hier*, was hier im Süden ein anderes Wort für »Yankee« ist. Für uns erklärt dieser Satz einfach alles, von den Essgewohnheiten über die Kleidung bis zu den Manieren.

Ich musste drinnen warten – aber gern doch –, während sich die vier in die Dunkelheit und den Regen hinauswagten, um Nicole zu fragen, was der verfluchte Scheiß eigentlich sollte.

Ich befolgte ihre Anweisungen so gewissenhaft – was nur zeigt, wie fix und fertig ich war –, dass ich noch an derselben Stelle stand, als Officer Vyskosigh wieder ins Studio kam und mich von Kopf bis Fuß musterte. Damit hatte ich wirklich nicht gerechnet. Dies war eindeutig nicht der Moment, mich in Gedanken auszuziehen, oder?

»Madam«, sagte er höflich, »möchten Sie sich vielleicht hinsetzen?«

»Ja, gern«, antwortete ich genauso höflich und setzte mich in einen der Besuchersessel. Ich hätte zu gern gewusst, was sich draußen abspielte. Wie lange konnte das noch dauern?

Nach ein paar Minuten trafen noch mehr Streifenwagen mit blitzendem Blaulicht ein. Auf meinem Parkplatz sah es aus wie auf einem Bullenkongress. Herrgott noch mal, reichten keine vier Polizisten aus, um mit Nicole fertig zu

werden? Mussten sie allen Ernstes Verstärkung holen? Sie musste noch durchgeknallt sein, als ich geglaubt hatte. Ich habe gehört, wenn jemand durchknallt, entwickelt er übermenschliche Kräfte. Und Nicole war eindeutig durchgeknallt. Im Geist sah ich sie Polizisten durch die Luft wirbeln, während sie langsam auf mich zukam. Ich spielte mit dem Gedanken, mich in meinem Büro zu verbarrikadieren.

Officer Vyskosigh sah nicht so aus, als würde er zulassen, dass ich mich irgendwo verbarrikadierte. Ganz im Gegenteil, ich hatte immer mehr den Eindruck, dass Officer Vyskosigh mich nicht beschützte – wie ich anfangs angenommen hatte –, sondern mich vielmehr *bewachte*. Als wollte er dafür sorgen, dass ich nichts ... unternahm.

O Mann.

Verschiedenste Szenarien schossen mir durch den Kopf. Wenn er hier war, um zu verhindern, dass ich etwas unternahm, stellte sich natürlich die Frage, was ich nicht unternehmen sollte. Pinkeln gehen? Meine Akten sortieren? Beides war schwer angesagt, darum stand beides ganz oben auf meiner gedanklichen Liste, aber ich bezweifelte, dass sich die Polizei dafür interessierte. Zumindest hoffte ich, dass sich Officer Vyskosigh nicht dafür interessierte, vor allem nicht für den ersten Punkt.

Weil ich diesen Gedanken lieber nicht weiter verfolgen wollte, lenkte ich meine Gedanken brutal zurück in die Spur.

Sie machten sich auch keine Sorgen, dass *ich* unerwartet durchdrehen, auf den Parkplatz rennen und über Nicole herfallen könnte, ohne dass sie mich daran hindern konnten. Ich neige nicht zur Gewalt, solange man mich nicht extrem provoziert; und vor allem hätten sie, wenn auch nur einer von ihnen einmal aufmerksam hingesehen hätte, bemerken müssen, dass ich frisch lackierte Fingernägel hatte – und zwar in *Iced Poppy*, Mohnrot mit Glittereffekt, meiner neuesten Lieblingsfarbe.